

Unterhaltungsblatt



Mutter, vergib mir...

Originalnovelle von Käthe Wehn-München.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es kamen die Stunden gegenseitiger Vorwürfe, harte, bittere Worte fielen, und bald klappte der Reiß, der sich in der jungen Ehe aufgetan, immer mehr. Anfangs suchte Kurt seine Vergnügungen wieder außerhalb des Hauses; er suchte sich in Theater und Bars zu entschädigen für die unerfreulichen Szenen, die sich nun fast täglich zu Hause abspielten. Wochenlang führte er ein wüstes, zerfahrenes Leben.

Aber dann setzte plötzlich wieder ein rastloser Arbeitseifer bei ihm ein. Die Anregung dazu hatte ihm eine junge, bildschöne Italienerin gegeben, die er eines Tages in der Akademie kennen gelernt hatte. Ihre braune Schlantheit und Schönheit reizte ihn und spornete ihn zu allen möglichen neuen Motiven an.

Wäre nun Kurt noch mit seiner jungen Frau in demselben glücklichen Einvernehmen gewesen wie vor Wochen noch, dann wäre es ihm nie eingefallen, sich seinem neuen Modell näher anzuschließen, sie nicht nur mit den Augen des Künstlers, sondern vielmehr noch mit den Augen des Mannes anzusehen. Er hätte das Mädchen einfach für ein paar schöne, reizvolle Bilder als Modell verwandt; hätte sein künstlerisches, ästhetisches Entzücken an ihr gehabt und sie dann, wenn die Arbeit vollendet, gutbezahlt wieder ihres Weges gehen lassen, ohne daß er in seinem Herzen einen heißeren Schlag verspürt.

Anders aber nun: Gabriele bückte ihm in ihrer Verschlossenheit und dem ständigen Wechsel ihrer Launen unendlich reizlos, er wunderte sich heute, daß ihn einmal ein solch tiefes, heißes Erleben an diese Frau gefesselt. Da er aber nun ein Mensch war, der ständige Erlebnisse und seelische Erschütterungen brauchte, wie das tägliche Brot, so dauerte es nicht lange und er hatte sich in eine neue tolle, heiße Leidenschaft verstrickt; eine Leidenschaft, die allerdings nichts mit

jener Liebe gemein hatte, die er für Gabriele einst empfunden und in deren Mittelpunkt nun sein schönes, glutäugiges Modell stand. Und das Mädchen selber kam ihm, strupellos und gewissenlos wie meist alle Menschen dieses Schlages, auf halbem Wege entgegen.

Anfangs gelang es Kurt noch vor Gabriele zu verbergen, daß sein Herz von einer neuen Leidenschaft erfüllt war; aber lange konnte er sie nicht täuschen. Sein zerfahrenes, erregtes Wesen, das Glänzen seiner Augen, das leidenschaftliche Zucken seines Gesichtes, sobald das fremde Mädchen kam — verriet ihn. Und nun gab es neuerdings Vorwürfe seitens Gabriele, harte, bittere Vorwürfe, Tränen der Scham und der Empörung. Aber all dies konnte ihn nicht mehr zurücktreiben von dem tollen Strudel, in den er gelangt. Und nun, da seine Frau von seiner Untreue wußte, ließ er auch jede Rücksicht außer acht. Dem Herzensakt und Feingefühl der Seele war etwas, was Kurt Werner entbehrte und was er überhaupt noch nie besessen hatte.

Nur hatte Gabriele das nicht erkannt. Er war ein Mensch, der, wenn einmal seine Wünsche und Begierden entfacht, mit brutaler Rücksichts-

losigkeit diesen Wünschen zuschreitet und wenn auch ein Menschen Glück, ein Menschenleben darüber in Brüche ging. Und nun, da der Anfang einmal gemacht, gab es auch für ihn kein Halten mehr. Dem

Italienermädchen folgte bald eine Slavwin mit rotblonden Haaren und sinnlich breiten Lippen. Den Triumph wenigstens hatte Gabriele, daß von all diesen Mädchen keine Kurts Interesse solange zu fesseln wußte wie sie. Eine folgte der anderen... Und die Monate vergingen.

Gabriele bäumte sich längst nicht mehr auf, wenn Kurt hinter seinen zweifelhaften Besucherinnen die Ateliertüre versperrte; aber sie stand mit zitternden Sinnen, halberstarrt vor Scham und Empörung, mit sich selber kämpfend, ob sie nicht doch mit Gewalt diesem gewissenlosen Treiben ein Ende bereiten sollte. Doch



Von den schweren Kämpfen an der Westfront:
Reservelager eines deutschen Jägerregiments in den Riesenhöhlen nördlich der Mar.
(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

dann kam wieder die Angst, die wahnsinnige Angst und Scham, sich selber öffentlich erniedrigt zu sehen, allen Bekannten und Verwandten durch ein reumütiges Zurückkehren ins Elternhaus, in die Heimatstadt,

(By.)



**Zum Schutz vor dem Späher aus der Luft:
Kraftwagen, die zum Schutz gegen Fliegerflucht mit Netzen
überzogen sind.**

eingestehen, wie sehr diese ohne Elternsegnen geschlossene Ehe ein Jertum war. Nein, nein, niemand sollte Grund haben, sie zu bedauern, zu bespötteln! Niemand sollte sich mit mitleidsvollem Lächeln, achselzuckend die Geschichte ihrer Ehe erzählen.

Und so schwieg sie denn still und litt. Aber so sehr sie ihren einst so über alles geliebten Mann haßte und verachtete, vor der Welt gab sie ihn nicht preis; sie selber war es, die allen unsauberen Gerüchten, die bald über ihn herrschten, ganz energisch dagegen trat. Sie konnte es nicht ertragen, daß der eine oder andere Besucher in geringschätzigem oder wegwerfendem Tone von ihrem Manne sprach.

Aber Kurt, der von dieser edlen Regung im Herzen seiner Frau gar bald wieder erfuhr, dankte es ihr einmal nicht, sondern verhöhnte sie noch obendrein. Und er selber war es, der öffentlich seine Ehe bloßstellte, indem er sich in allen möglichen zweifelhaften Frauengesellschaften zeigte. Bis oft zum Morgengrauen brannte in seinem Atelier die Ampel; Orgien wurden dort von ihm und anderen ebenso leichtsinnigen Freunden bei Wein und Weibern gefeiert.

Gabriele lag in ihrem Zimmer; drückte den schmerzenden Kopf fest in die Kissen, um nicht länger den wüsten Lärm hören zu müssen, der bis zu ihr herüberschallte. Sie war so rührend schön in ihrem Schmerz; ihr Haar umhüllte sie aufgelöst wie ein goldener, wallender Mantel, ihre schönen, ebenmäßigen Schultern zuckten vor verhaltenem Schluchzen; ihr Antlitz war gerötet; ihre Augen leuchteten ganz dunkel und tief in fieberhafter Erregung. Vielleicht wäre das für Schönheit so leicht empfängliche Herz ihres Gatten aufgeflammt bei diesem Anblick, vielleicht hätte die Reue mit harten Fingern an sein Herz gepoht.

Aber Gabriele verschloß sich ängstlich vor ihm, und wenn sie ihm einmal gegenübertrat, dann war ihr Gesicht hart und kalt und kein Jnden darin vertiet den Schmerz, der sie vor Stunden vielleicht noch durchtobte. Und diese Kälte reizte Kurt noch mehr, forderte ihn noch mehr zur Rücksichtslosigkeit, zur Brutalität heraus.

So wurde das Zusammenleben zwischen den beiden Menschen, die sich einst in jubelnder, glücklicher Liebe gefunden, von Tag zu Tag unhaltbarer. Zu all dem heimlichen Leid über ihr so rasch zerstörtes Eheglück hatte Gabriele nun auch von ihrer Freundin Kläre beunruhigende Nachrichten über die Mutter erhalten. Frau Oberlandesgerichtsrat Schweighofer hatte seit dem Tode ihres Gatten zu tränkeln begonnen, und statt, daß ihr Zustand sich im Laufe der Zeit wieder gebessert hätte, war er bedeutend schlechter geworden. Nun lag sie schon seit vielen Wochen zu Bett, unfähig sogar, die ihr so lieb und notwendig gewordenen täglichen Besuche am Grabe ihres Mannes zu machen. Aber nie kam der Name der verlorenen Tochter über ihre Lippen, nie äußerte sie den Wunsch, sich mit ihrem Kinde wieder auszusöhnen. Aber je unversöhnlicher die Mutter in ihrem Groll verharrte, desto größer wurde Gabriels Sehnsucht nach ihr. Ach, sich jetzt ans Mutterherz flüchten und sich dort ausweinen können über ihren verlorenen Lebens- und Liebestraum!

Einmal war auch Kläre zu Besuch bei der Freundin gewesen.

Kurt war aus, und so konnte die erstere aus einem Zusammensein zwischen den beiden jungen Eheleuten nicht erkennen, daß deren Glück längst in Scherben lag. Und Stolz und Scham schlossen Gabriels Lippen. Sie hätte es nicht fertig gebracht, die Freundin, die sie selber damals vor dieser Verbindung gewarnt, erkennen zu lassen, wie schnell sie Schiffbruch gelitten in ihrer Ehe.

Und eines Tages sollte Gabriele eine Begegnung haben, die sie aufpeitschte aus dem dumpfen Zustand ihres Schmerzes; aus ihrer bitteren Gleichgültigkeit Welt und Menschen gegenüber.

Sie war an einem stürmischen Herbsttag weit hinausgefahren ins Pfartal und wanderte nun im menschenleeren Walde, der in seinem rotflammenden Herbstschmuck stand, umher. Der Sturm riß in den Ästen und Zweigen und sang sein schaurig-schönes Lied vom Werden und Vergehen. Welke, losgerissene Herbstblätter flatterten ihr auf die Brust. Aus den rastlos eilenden, dunklen Wollen fiel dann und wann ein schwerer Regentropfen und schlug ihr klatschend wie eine Träne ins Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Verschwunden!

Von O. Nautilus.

(Nachst. ist verboten.)

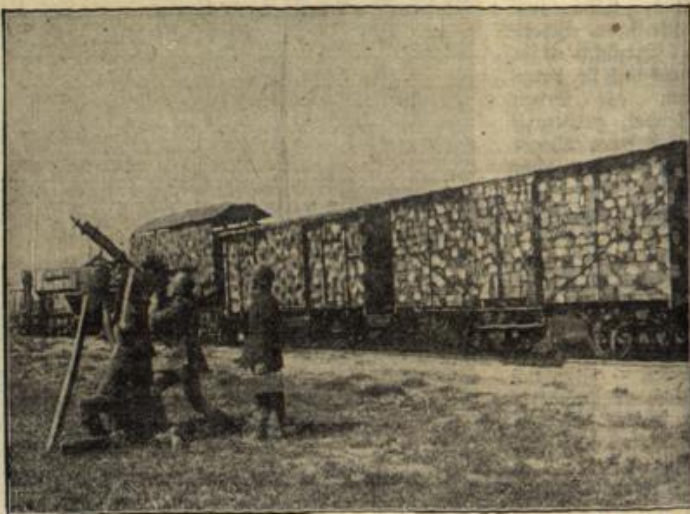
Es berührt jedes patriotische deutsche Herz mit großer Freude, wenn man in der Zeitung liest, daß wieder soundso viele tausend Tonnen feindlicher Schiffsräum durch unsere überaus tapferen U-Bootsleute versenkt worden sind. Höher schlagen die Herzen, wenn der Admiralstab uns mitteilt, daß im Monat Oktober wieder 674 000 Tonnen versenkt wurden, denn das bedeutet abermals einen Schritt näher zu Sieg und Frieden. — Nicht weniger als 264 Schiffe gehörten nach der Zeitschrift „Hansa“ zu diesem gewaltigen Quantum; nämlich 191 englische, 26 französische, 5 italienische, 7 amerikanische, 1 japanische, 3 russische, 2 brasilianische, 1 portugiesische, 15 norwegische, 4 dänische, 5 schwedische, 3 griechische und 1 holländisches Schiff. Die versenkten Kriegsschiffe sind hierin mit eingerechnet. Das ist ein um so schöneres Ergebnis, als es die Voreinschätzung abermals außerordentlich übertrifft. Täglich reihen sich an diese Erfolge neue.

„U 398“ hatte einige Tage im heimatischen Stationshafen gelegen, und war mit reichlichen neuen Vorräten an Lebensmitteln und Heizmaterialien für eine Fernfahrt nach dem hohen Norden ausgerüstet worden. Die aus lauter forschenden, jüngeren, von Kampfesmut begeisterten Männern bestehende Besatzung hatte sich inzwischen von den großen Anstrengungen der letzten Reise wieder vollkommen erholt und sehnste sich nach neuen Taten. — Was war denn auch diesen todesmutigen Männern das armselige eigene „Ich“? Nichts! Ihre Devise hieß: „Das Vaterland über alles!“ Nun sollte es in aller nächster Zeit wieder hinausgehen in Gefahren, Kampf und Sieg. — Bald würde ja der allzeit unternehmungsfreudige Kommandant, dem sie mit volstem Recht unbedingt Vertrauen und größte Hingebung entgegenbrachten, mit der neuen „Segelorder“ vom Flottillenchef zurückkommen und dann ging's los. Ran an den Feind, Hurra!

Bald kam der Kapitänleutnant auch wirklich blühenden Auges und elastischen, schnellen Schrittes in Sicht. Gewandt sprang er auf seinen geliebten Seeграу. Er nahm vom Wachoffizier die nötigen Meldungen entgegen, erteilte ihm Befehle für die baldige Ausreise, zog sich seine warme Lederjacket und Pelzhose an und erschien in kürzester Frist wieder auf dem Kommandoturm. Der Wachoffizier hatte inzwischen alle nötigen Anordnungen getroffen. Jedermann befand sich auf seiner Station. Es wehte ein kalter Nordwest. Der peitschte die eisigen Regentropfen durch die Kleidung und wie spitze, scharfe Hagelkörner auf Gesicht und Hände. Das machte aber unseren Tapferen nicht viel aus. Das konnten sie ja. Ungemütlich war es, und damit holla! Seemannslos!

Jetzt hieß es: „Leinen los! Abschießen! Langsam vorwärts!“ Dann wurde im tühnen Bogen gedreht. Bald darauf glitt das Boot lautlos durch die Schleuse, stürmte stromab und erreichte nach einiger Zeit die hohe See. Jetzt wurde der Besatzung mitgeteilt, daß es nach dem hohen Norden ging. „U 398“ hatte die Aufgabe, den feindlichen und neutralen Schiffen, die von Archangel nach England mit Holz und von dort mit Munition usw. nach Archangel wollten, den nach deutscher Ansicht einzig richtigen Kurs anzuweisen, nämlich in Neptuns Jagdgründe. — Jene Schiffe wollten aber stets den verkehrten Kurs. Das mußte möglichst verhindert werden.

Die See ging rauh und hoch. Welle um Welle donnerte gegen die dünnen Bordwände unseres Bootes. Klatschend schlugen sie oft so hart gegen den Turm und auf das Deck, daß das ganze Boot zitterte. Grobe und größte Spritzer sausten über die auf dem Turm stehenden Offiziere hinweg, sie in ihren milchweißen, eisig-kalten Gesicht hüllend. Nicht selten lief ihnen das Wasser oben in die Halsstrasse hinein und dann am Körper herunter. Das Tauchboot schlingerte so schwer in der tosenden See, daß man sich kaum festhalten konnte. Die Beine rutschten einem



**Zum Schutz vor dem Späher aus der Luft:
Deutsches schweres Eisenbahngeschütz, dessen Wagen gegen
Fliegerflucht mit bunten Farben angestrichen sind. Vorn ein
Maschinengewehr zur Fliegerabwehr.**

unter dem Leibe fort. Genau so erging es den Leuten in der Maschine. Dort war es womöglich noch schlimmer. Trotzdem herrschte gute Stimmung an Bord. Der echte Seemann läßt sich nicht so leicht von Wind und Wetter unterkriegen. — Er schimpft, flucht und — lacht zugleich. Von Schlaf war auch fast keine Rede. Das Boot bekam den ganzen furchterlichen Seegang dwars (quer) zu schmecken und rollte und schlingerte derartig, daß es, wie gesagt, mit dem Schlaf nur sehr kümmerlich ausfiel.

Endlich war „U 398“ auf der Höhe der Lofoten-Inseln angekommen. Der Kommandant beschloß, sich hier auf Wache zu legen. Mehr als vier Tage vergingen, aber kein Schiff kam in Sicht. Verödet lag das Meer da. Wie ausgestorben war es. Das war aber nicht nur hier an dieser Stelle so; nein, auch während der ganzen Reise bis hierher war man keinem einzigen Schiff passiert. Allenthalben nichts als Grabeschweigen. — Wäre man unterwegs einem Schiff begegnet, dann hätte unser Kommandant sicher auch seine Visitenkarte abgegeben. Er war ein viel höflicher Mann. Ob der Gegner dazu gekommen wäre, diese Höflichkeit zu erwidern, war denn doch mehr als fraglich. — — —

Der Kommandant wußte, daß hier ehestens ein größerer Geleitzug von „Bergen“ vorbeikommen würde. Es sollte ein aus sieben feindlichen und neutralen Dampfern, von zwei Zerstörern und einem Patrouillenboot über Bergen von Newcaslle kommender Zug sein. — Mehrere Schiffe sollten bewaffnet sein und Munition geladen haben. Archangelst sollte das Reiseziel sein. — Das wußte er alles von unseren unermüd-

in diesem Falle mußte das Loch sehr groß sein. Sofort legte sich das Schiff nämlich tief auf die Backbordseite, kenterte bald darauf und verschwand in der tosenden, rasenden See. — Die beiden kleinen Schiffe hatten inzwischen Fersengeld gegeben. Es war nichts zu sehen und zu hören von ihnen.

Der dritte große Dampfer wollte ihnen folgen, jedoch fuhr er in der wahrscheinlich ausgebrochenen Panik und in der tiefen Dunkelheit unserem Boot direkt auf den Leib. — Nur der Fachmann wird in der Lage sein, diese beiden glänzenden Torpedierungen genügend zu werten, weil er weiß, was das bei einem solchen Seegang heißt. Nun kam das dritte Schiff „U 398“ also direkt auf den Leib gefahren.

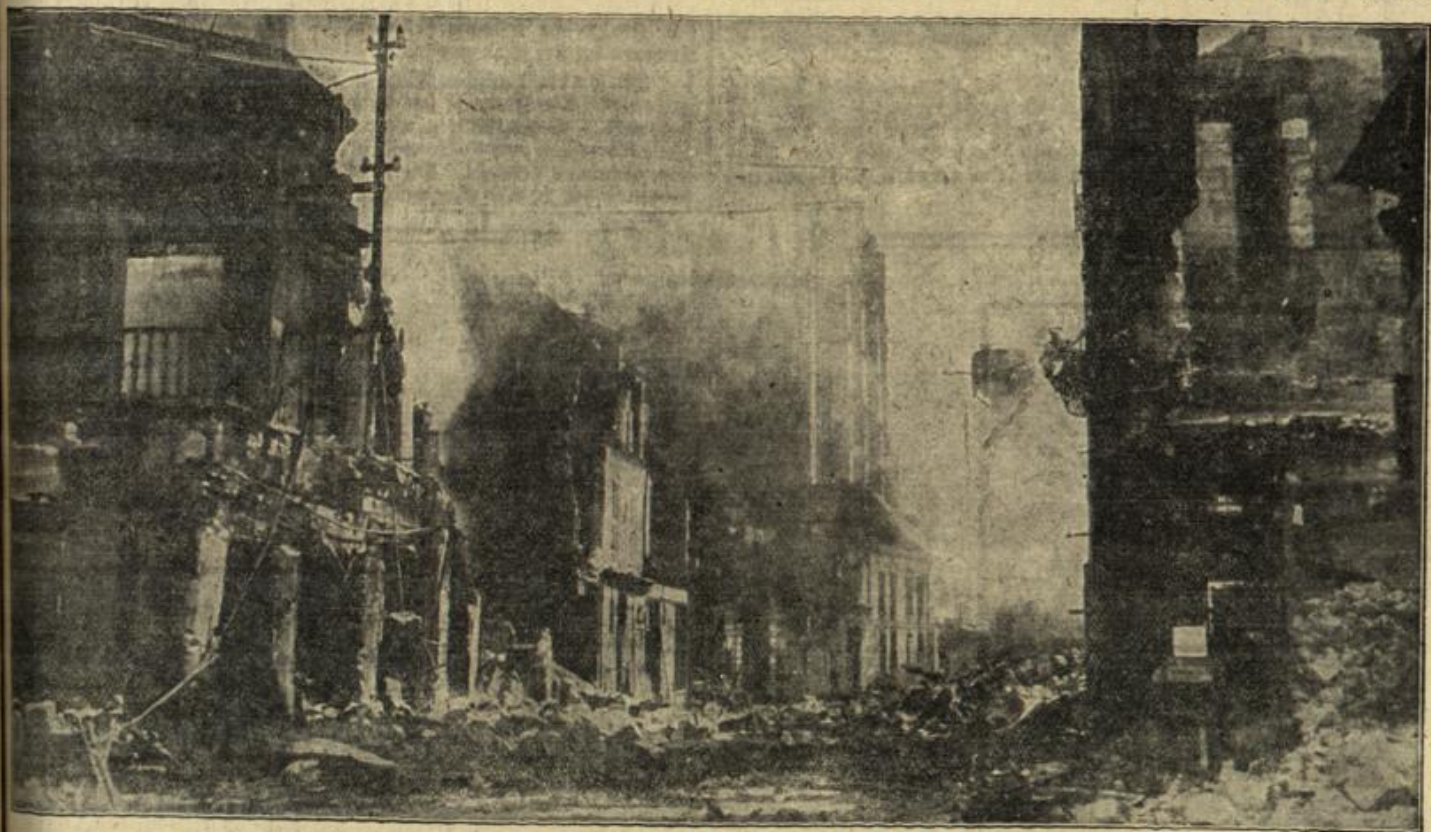
„Zum Rückzug nochmal, der Kahn will uns wohl rammen!“ rief der Kapitänleutnant.

Mit dem Rammen hatte es aber doch noch gute Weile. Viel gefährlicher war es, daß die Kerle wie toll um sich schossen. Immer los aufs Geratewohl knallten sie. Wenn sie auch vielleicht keinen Schimmer davon hatten, wo das U-Boot wirklich steckte, so war es doch leicht möglich, daß sie es zufällig trafen und dann — — — Hm! — — —

Immer näher kam der schwer rollende, große Dampfer im leichten Hitzack heran.

Grimmig lächelte der Kommandant und sagte: „Na, der Britte ist ja sehr artig. Er erspart uns Heizmaterial, indem er zu uns kommt. Der Dank soll auch nicht ausbleiben.“

„Achtung! Torpedo!“ Diesem Befehl folgten ein halb Duzend und



Von den schweren Kämpfen an der Westfront:
Straße in Soissons, von den Franzosen in Brand geschossen.

(Phot.: Berl. Ill.-Bef.)

den Marinesfliegern. Natürlich! Die wußten stets mehr, als unseren Leuten lieb war.

Bei bereits stark angebrochener Dunkelheit und zunehmendem Regen der Geleitzug denn auch richtig am fünften Tage in Sicht. Der Kommandant beschloß, wie immer in derartigen Fällen, sich die größten Vorteile zur Beute auszusuchen. — Zum Glück fuhren sie infolge des Regens und der haushohen See in weiten Abständen voneinander. Es lag sich dicht an den Zug heranzupirschen. Die drei größten Dampfer nämlich Engländer, fuhren nach echt britischer Art, kühn und verwegend, hinten. — Zwischenein gondelte stets ein kleineres Schiff. Allem das kleine nach waren das neutrale Dampfer. — England war doch zu bescheiden. — Es ließ den Neutralen ehrenbietet den Vortritt. — Es glaubte, daß wir diese Bescheidenheit anerkennen würden?

Die Torpedos steckten bereits in den Rohren. Damit er nicht gar leicht fliehen konnte, wurde der letzte Dampfer zuerst aufs Korn genommen. Es gelang, ihm mit größtem Schneid einen Volltreffer ersten Grades in das vordere Drittel seiner Bordwand zu jagen. Der Torpedo machte ein gewaltig großes Loch gerissen haben; denn schon nach fünf Minuten steckte der Dampfer die Nase tief ins Wasser und ging darauf steil in die Tiefe. Hoch heraus ragte das Achterende mit noch in vollster Kraft sich drehenden beiden Schrauben. Also ein Torpedoschrauber war es. Der konnte bequem 5000—6000 Tonnen groß sein und noch mehr. Es war in der Dunkelheit nicht festzustellen.

Nach bevor der nächste große Engländer seitwärts ausbrechen konnte, zu fliehen, gelang es dem Kommandanten, auch ihm noch einen Gruß zu senden, der ihn zu einer ebenso schnellen als tiefen Verwundung zwang. Der Maschinenraum war getroffen worden, und auch

mehr andere für den Steuerer, das Tiefen- und das Höhenruder. Im schwankenden Boot herrschte lautlose Stille. Die Gefahr, von einer feindlichen Granate getroffen zu werden, wurde mit dem Näherkommen des Schiffes immer größer. Weit ausweichen wollte der Kommandant aus naheliegenden Gründen auch nicht.

„Los! Schreht herunter!“ — Das Boot erbebt leicht. Draußen, nach 22 Sekunden, ein dumpfer Knall. — Gleich darauf ein furchterliches Krachen. — Drei-, viermal wiederholte es sich. — Dann Totenstille.

Als „U 398“ wieder auftauchte, um den Kampfplatz nach Überlebenden abzusuchen, war weder von ihnen noch von dem Rest des Geleitzuges etwas zu sehen. Nur viele Trümmer schwammen umher. — Was hatten die Bewachungsschiffe getan? Wo waren sie hin? Was „U 398“ getan hatte, das war an diesen Trümmern und an den drei kurzen Hurras, die bei den drei Versenkungen erklangen, zu erkennen. — Schneid, Todesverachtung und Vaterlandsliebe hatten gesiegt.

Norwegische Zeitungen berichteten wenige Tage später, daß aus dem dann und dann in See gegangenen gesicherten Geleitzuge am nächsten Morgen drei Schiffe spurlos verschwunden waren. Da sage nun noch einer, die englischen Bewachungsfahrzeuge passen nicht auf.



Sinnspruch.

Je mehr du die Menschen nimmst, wie sie sind, desto nutzbringender vermagst du deinen Verkehr mit ihnen zu gestalten.

und verboten.)

roher Freude, viele tausend aus tapferen Herzen, wenn jeder 674 000 Schritt näher gehörten nach nämlich 191 1 japanisches, 4 dänische, Die versenkten so schöneres dentlich über-

osen gelegen, eln und Hei- ausgerüstet at begeisterten den großen lt und sehtne todesmutigen Devise hie: er Zeit wieder e ja der allzeit em Recht un- yten, mit der dann ging's

en Auges und er auf seinen en Meldungen zog sich seine r Frist wieder n alle nötigen inner Station. Regentropfen ter auf Ge- nem nicht viel damit holla!

wärts!“ Dann s Boot lautlos niger Zeit die ch dem hohen und neutralen von dort mit Ansicht einzig nde. — Jene uhte möglichst

erte gegen die sie oft so hart Boot zitterte. um stehenden Sicht hüllend. nem und dann a der tosenden atschten einem



t: gen gegen Vorn ein



Kriegs-Chronik 1914/18.



(190. Fortsetzung.)

9. Juli: Starke Artillerietätigkeit zu beiden Seiten der Somme. — Erfolgreiche Kämpfe eines kroatischen Regiments an den Laffonstellungen. — Zwei englische U-Boote vor der Themsemündung vernichtet. — Die Ermordung des Zaren wird dementiert. — Die Verhältniswahl für Großstädte wurde vom Reichstag angenommen.

10. Juli: Südlich des La Bassée-Kanals, auf dem Nordufer der Somme und bei Authenil scheiterten starke feindliche Vorstöße. — Fliegerangriff auf die offene Stadt Kaiserlautern. — Staatssekretär v. Kühlmann zurückgetreten. — Deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsverhandlungen in Salzburg.

11. Juli: Starke Vorstöße im Kemmelgebiet, südwestlich von Noyon und südlich der Aisne wurden abgewiesen, nur in den Gefächten Porte und des Loges, sowie in alten französischen Gräben bei Longton konnte sich der Feind festsetzen. — Schwere Kämpfe in Wladivostok.

12. Juli: Ein amerikanisches Fluggeschwader beim Anflug auf Koblenz vernichtet. — Escheo-Slawatische Bewegung zum Anschluss an die Bolschewiki. — Reichskanzler Graf Hertling gibt im Hauptauschuß des Reichstages die Erklärung ab, daß die äußere Politik des Reiches eine Aenderung nicht erfahren soll.

13. Juli: Erkundungsvorstöße östlich von Reims wurden zurückgeschlagen. — Als Nachfolger des zurückgetretenen Staatssekretärs v. Kühlmann wird Konteradmiral v. Hinz, gegenwärtig Gesandter in Christiania, genannt.

15. Juli: Der Reichskanzler erklärt im Hauptauschuß Belgien für ein Faustpfand für die künftigen Verhandlungen. — Vertagung des Reichstages bis 5. November. — Paris in Angst und Bangen: Die Geheimarchive der Republik wurden nach Bourges und Lyon übergeführt. — Die Entente hat an der Murmanküste Werbebureaus eingerichtet.

16. Juli: Südwestlich und östlich von Reims sind wir in Teile der französischen Stellungen eingedrungen. Der Angriff wurde auf einer Front von ungefähr 80 Kilometern von Chateau-Thierry bis Mainz de Massigny (Champagne) aufgenommen. — Die deutsch-englischen Gefangenenaustausch-Verhandlungen sind erfolgreich beendet.

17. Juli: Die Armee v. Boehn hat zwischen Jaulgonne und östlich von Dormans die Marne überschritten. Infanterie erstürmte die steilen Hänge auf dem Südufer der Marne. Der Feind wurde auf seine rückwärtigen Linien bei Condé-La Chapelle-Comblizy-Mareuil zurückgeworfen. Die Armeen v. Mudra und v. Einem griffen von Prunay östlich von Reims bis Tahure an und nahmen die erste französische Stellung. — Die Zahl der bisher eingebrachten Gefangenen beträgt mehr als 13 000. — Rücktritt des Feldmarschalls Fren. v. Höhendorf. — Eröffnung der österreichischen Reichsratsverhandlungen.

18. Juli: Der Feind führte heftige Gegenangriffe auf dem Südufer der Marne. Seine Angriffe brachen unter schwersten Verlusten zusammen. Auf dem Nordufer der Marne wurden die Erfolge des ersten Angriffstages erweitert. Die Gefangenenzahl ist auf mehr als 18 000 gestiegen. — Das japanische Linienschiff „Kawatschi“ (21 000 Tonnen) durch Explosion zerstört.

19. Juli: Der Feind, durch neu herangeführte Divisionen verstärkt, setzte zu einheitlichem Gegenangriff gegen unsere Front südlich der Marne an. Am Abend war die Schlacht zu unseren Gunsten entschieden. Unter schwersten Verlusten brachen die Angriffe des Feindes zusammen. — Der Herzog von Urach soll als Mindorve II. den Thron des Königreichs Litauen besteigen. — Die Engländer landen neue Truppen an der Murmanküste.

20. Juli: Zwischen Aisne und Marne ist die Schlacht von neuem entbrannt. Der Franzose hat dort seine lang erwartete Gegenoffensive begonnen. Gegen Mittag waren die französischen Angriffe in der Linie südwestlich von Soissons-Neuilly, nordwestlich von Chateau-Thierry zum Scheitern gebracht. Die Zahl der seit 15. Juli eingebrachten Gefangenen hat 20 000 überschritten. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Verlierbild.



Wo ist der Dienstmann?

Lieder-Rätsel.

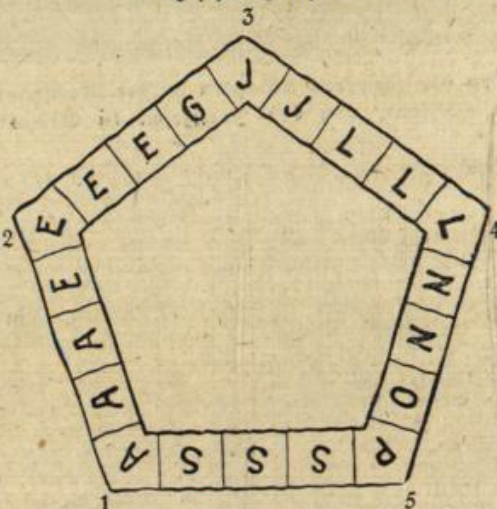


In dem Bilde sind die Textanfänge von vier Volksliedern enthalten, wie heißen dieselben?

Zerschnitt-Aufgabe.



Magisches Fünfeck.



Die Buchstaben in dem Fünfeck sind so umzustellen, daß sich Wörter von nachstehender Bedeutung ergeben:

1-2 Halbedelsteine, 2-3 Biblischer Name, 3-4 Fluß in Frankreich, 4-5 Himmliches Wesen, 5-1 Waffe der Indianer.

Die fünf Edwuchstaben von 1-5 benennen dann einen großen Erfolg des deutschen Heeres im Osten.

Worträtsel.

Im Wort der Erde Schätze holt
Der Mensch ans Tageslicht,
Gar fein schmeckt es auch zum Kaffee,
Doch sah'n wir's lange nicht.

Disitenkartenrätsel.

Pet. Karl Meisel

Der Name des Inhabers dieser Karte ergibt dessen Beruf.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Problem: Das Pensionschwein:
Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollst du mir sein.

Kreuz-Rätsel:

Na	gel
Se	ni

Gitter-Rätsel:

	F		S		P	
F	O	R	E	L	L	E
	R		E		I	
S	E	E	H	U	N	D
	L		U		S	
P	L	I	N	S	E	N
	E		D		N	

Sprichwort-Rätsel:

Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte.